Gesellschaft(en) ohne Religion – Traum oder Alptraum?

Festvortrag 40 Jahre Evangelisches Missionswerk in Deutschland

Ökumenisches Forum HafenCity, Hamburg, 18. Juni 2015

© *Fernando Enns*

Liebe Festgemeinde!

Herzlichen Glückwunsch EMW! Es ist mir eine besondere Freude, hier heute, zu diesem schönen Anlass sprechen zu dürfen. 40 Jahre Evangelische Missionswerk in Deutschland. Ehrlich gesagt, ich war überrascht, dass das EMW noch so jung ist. 40 Jahre – da hat man heute ja gerade mal die Jugend endgültig hinter sich gelassen und steht mit voller Kraft mitten im Leben, schmiedet weiter Pläne und ist voller freudiger Erwartung auf das, was da noch alles kommen wird. – So geht es mir auch mit dem EMW, bin dankbar, dass es so ein starkes EMW gibt.

I.

1975 wurde der weise Beschluss gefasst, das EMW zu gründen. Die historisch gewachsene Zusammenarbeit der hier beteiligten Missionswerke und Kirchen reicht freilich viel weiter zurück. Bereits in den Vorgängerorganisationen herrschte eine rege ökumenische Zusammenarbeit zwischen Evaneglischen Landes- und Freikirchen, die es sonst so noch nicht gab: dem „Deutscher Evangelischer Missionstag (DEMT) – hervorgegangen aus dem Widerstand der Missionsgesellschaften gegen die Eingliederung in eine von den ‚Deutschen Christen' geprägten Reichskirche, und dem Deutschen Evangelischen Missionsrat (DEMR). Die Missionswerke gelten als die Wegbereiter der institutionalisierten Ökumene schlechthin. Missionswerke und Missionswissenschaftler aus Deutschland waren maßgeblich an der ersten Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh beteiligt, die 1921 zur Gründung des Internationalen Missionsrates führte. Dass dieser – und mit ihr auch die Mitgliedsverbände aus Deutschland – dann 1961 in den Weltrat der Kirchen (ÖRK) integriert wurden, war ein Schritt, der institutionell nachvollzog, was theologisch längst gedacht wurde und sich bis dahin bereits bewährt hatte: die weltweiten Aktivitäten der verschiedenen Kirchen sind ein Ausdruck dessen, was diese Kirchen ihrem Wesen nach

auch sind: eine weltweite Gemeinschaft, „*die den Herrn Jesus Christus gemäss der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes*“ (Basis des ÖRK). Missionsbewegung und Ökumenische Bewegung im 20. Jahrhundert – in all ihrer Dynamik – sind schlicht nicht voneinander zu trennen. Und das ist ein Segen! Und noch ein Datum soll hier keinesfalls unerwähnt bleiben: 1991, sehr rasch nach der friedlichen Revolution, die zum Fall der Berliner Mauer führte, schlossen sich die Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Mission in der DDR (AGEM, 1964 gegründet) und das EMW im Bereich der BRD und Berlin West zum heutigen EMW zusammen. So konnte auch hier zusammenwachsen, was sich im Grunde schon immer zusammengehörig fühlte, sich in den verschiedenen politischen Systemen aber doch unterschiedlich entwickelte.

Ich stehe hier als ein Vertreter einer der zahlenmäßig kleinsten Mitgliedskirchen des EMW: Der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland. Die Tatsache, dass ich eingeladen wurde, diesen Festvortrag zu halten macht es deutlich: in dieser ökumenischen Gemeinschaft sind Mitgliederzahlen absolut zweitrangig, wenn nicht gar unbedeutend. So habe ich selbst die Zusammenarbeit im EMW stets erfahren. Damals, als wir uns auf die Weltmissionsversammlung 1996 in Salvador da Bahia (Brasilien) vorbereiteten. Das EMW lud die Mitgliedskirchen in Deutschland ein und die große EKD hatte größte Mühe zu entscheiden, wie die begrenzten Delegiertenplätze angemessen verteilt werden könnten. Dennoch war man sichtlich bemüht, diesen jungen Mennoniten (den kaum jemand kannte) da unter zu bringen. Vermutlich musste so mancher gestandene Bischof oder manche Bischöfin dafür zurückstehen. – Ich erzähle das, weil sich hier ein so elementares Charakteristikum des EMW zeigt, auf dass es mir ankommt: die Perspektive ist entscheidend! Will man tatsächlich ein ökumenisches Werk sein – und dass trägt das EMW eben in seinen Genen – dann ist man davon überzeugt: die Perspektive eines jungen Menschen, die Perspektive einer weitgehend marginalisierten Tradition darf am ökumenischen Tisch nicht fehlen. Nicht allein, weil man so gastfrei wäre, nein, weil die Überzeugung greift, dass zuweilen die dringend notwendige prophetische Stimme gerade von den „Rändern“ kommt. – Nun, ich behaupte hier nicht, dass ich mich damals als Prophet geoutet hätte, vielmehr blicke ich heute auf diese Erfahrung als eine echte „*ecumenical formation*“ zurück. Das EMW hat mir ökumenische Räume eröffnet, Begegnungen, Orte, Erfahrungen, die mein

theologisches Denken stärker beeinflusst haben, als so manches schwergewichtige theologische Standardwerk. Dies ist – neben der ökumenischen und der diakonischen Ausrichtung – sicherlich die dritte entscheidende Wirkweise des EMW. Und dafür bin ich zutiefst dankbar, ja, fühle mich privilegiert, teilzuhaben an diesem großartigen Werk. – Und mit der Missionsakademie haben wir hier in Hamburg auch den geeigneten Ort, diese theologische Bildungsarbeit verlässlich und innovativ gemeinsam fortzuführen.

Nicht alle haben das immer so positiv gesehen. Zur Geschichte des EMW gehören auch massive Infragestellungen, ja Anfeindungen. Die starke Polarisierung zwischen Evangelikalen Missionen einerseits (die 1969 zur Gründung der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen führte) und ökumenisch-politisch engagierten Missionen andererseits scheinen aber überwindbar zu sein, weil so manche Ängstlichkeit und auch so manche Überheblichkeit einer gemeinsamen, weit weniger ideologisierten Suche nach dem Evangelium gemäßen Ort der Kirchen in der einen Welt weicht. Und andererseits tun sich neue Polaritäten auf, die uns jetzt, 2015, als Christinnen und Christen, ja, als glaubende Menschen *gemeinsam* herausfordern.

II.

Während der letzten ÖRK-Vollversammlung im südkoreanischen Busan (2013) hatten wir die Gelegenheit, in der weltweiten ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen diese neue Standortbestimmung vorzunehmen. Die Missionswerke haben hierzu m.E. die entscheidende Vorarbeit geleistet mit ihrer neuen Ökumenischen Missionserklärung: „Gemeinsam für das Leben. Mission in sich wandelnden Kontexten“. Wer die Zeichen der Zeit nicht zu lesen versteht, wird in Konservatismus oder gar Fundamentalismen erstarren. Aber *wie* die Zeichen der Zeit zu lesen sind, aus welcher Perspektive, das entscheidet dann tatsächlich darüber, ob Religionen ganz allgemein eher zu den Brandstiftern oder zu den Friedensstiftern zählen, ob man sich wünschen soll, die Säkularisierungen würden weiter voran schreiten, weil Religionen aufgrund ihrer „Absolutheitsansprüche“ zu Gewaltlegitimierung neigen, oder ob sie als kritisches Gegenüber (zu Religionen, zu politischen Bewegungen, zu Ideologien jedweder Art) zur Befreiung der Gesellschaften aus den fatalen Gewaltspiralen beitragen.

Die Ökumenische Missionserklärung wählt hierzu die Perspektive der „Marginalisierten“, derer, die an den Rand gedrängt werden. Und das ist zutiefst

„evangelisch“, denn dies ist in der tat die Perspektive, die Gott selbst wählt, gewählt hat, in seiner Menschwerdung, dem stärksten Ausdruck seiner Mission mit dieser Welt. Davon zeugt die Bibel, das Erste wie das Zweite Testament. Gottes Mission mit seiner Schöpfung ist die Erwählung des Kleinen, des Unbedeutenden, des Machtlosen. Es ist die Inkarnation am Rande der Gesellschaft, bei denen, die im Provisorium leben müssen, bei denen, die auf der Flucht sind, bei denen, die arm sind – nicht nur „geistlich“ (Mt 5), bei denen, die Leid tragen, die nach Gerechtigkeit „hungert und dürstet“, die um der Gerechtigkeit Willen verfolgt werden. Für all diese ist hier tatsächlich Evangelium, euangelion, Gute Nachricht. Denn den Sanftmütigen, den Barmherzigen, den Friedfertigen ist zugesagt, dass Gott selbst aus ihrer Perspektive die Welt – in all ihrer Gewalt und Ungerechtigkeit – ansieht, um sie zu verwandeln. Das ist *Gottes* Mission.

Ist das aber auch tatsächlich die Perspektive der Kirche(n)? Diese Frage stellte die Mission in Busan. Und die Kirchen haben darauf mit einer neuen Verpflichtung geantwortet: den „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“, zu dem sie auch Menschen anderen Glaubens, ja, alle Menschen guten Willens einladen. Drei Dimensionen sind mir hier wichtig:

1. Es ist ein Weg, ein **Prozess**! Die Ökumene muss selbst befreit werden aus mancher institutionellen Erstarrung. Sie muss sich verändern lassen. Und Veränderung geschieht durch Bewegung, von einem Ort zum anderen, durch neue und andere Wegbegleiter, durch neue, noch unbekannte Wege, die Perspektivwechsel tatsächlich erst möglich machen.
2. Ein Pilgerweg ist immer eine spirituelle Reise. Zu erwarten ist hier allerdings nicht eine selbstverliebte Wellness-Erfahrung, sondern vielmehr eine transformative, eine „*verwandelnde Spiritualität*“, die dazu führen *kann*, dass Einzelne, Kirchen, Religionen sich tatsächlich befreien lassen von schwerem „Balast“, den sie auf ihrem bisherigen Weg angesammelt haben und der ihre Perspektive gerade verstellt: Macht, Reichtum, Institutionalisierung mit Posten und Pöstchen, Einfluss – den wir manchmal euphemistisch „Partnerschaften“ nennen.
3. Und es ist ein Weg *der Gerechtigkeit* und *des Friedens*. Die ökumenischen Kirchen haben sich verpflichtet, selbst Gerechtigkeit und Frieden zu leben. „*Walk the talk*“ sagen wir im Englischen. Dahinter steht die Überzeugung, dass all die gut gemeinten moralischen Appelle und, ja auch wohl ersonnenen „prophetischen

Predigten“ letztlich ins Leere laufen, wenn sich ihre Glaubwürdigkeit nicht in gelebten und erlebbaren Gemeinschaften *der Gerechtigkeit* und *des Friedens* ergibt. Unsere eigenen Schritte, unsere Beziehungen untereinander – auch unsere Beziehungen zu anderen Religionen – zeugen von dem, was wir im Allgemeinen „Missio Dei“ nennen. Oder sie tun es eben nicht – und dann werden auch die Kirchen, wie alle Religionen, bestenfalls irrelevant für die Gesellschaften, schlimmstenfalls entwickeln sie sich zum „Alptraum“.

Insofern gibt uns also nun dieser neue ökumenische „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ die Parameter an die Hand, die uns die Frage beantworten lässt, ob denn unsere Religion, der christliche Glaube, zum Fluch oder zum Segen für das gesellschaftliche Zusammenleben wird. Ich fasse zusammen:

- entscheidend ist die (Gottes-)Perspektive: die der „Marginalisierten;
- entscheidend ist der Wegcharakter einer Religion, der sie offen hält für Veränderungen (das ist gut „evangelisch“: *semper reformanda*);
- entscheidend ist die transformative Spiritualität, die aus Selbstherrlichkeit und Selbstgenügsamkeit befreit;
- entscheidend sind schließlich die elementaren Inhalte von Gerechtigkeit und Frieden – für alle Beziehungen, ja, auch für die Beziehung zur und in der Natur.

III.

Abschließend will ich einige Phänomene unserer Zeit kurz beleuchten, um zu verdeutlichen, dass die Frage nach der Rolle von Religion in Gesellschaften ambivalent ist. Ich will aber auch deutlich machen, dass Religionen das Potential in sich tragen, zum entscheidenden Gestaltungsfaktor zu werden, insofern sie die genannten Parameter als identitätsstiftend begreifen.

1. Wir leben in einer Zeit der *Globalisierung*. Die Welt ist ein Dorf geworden. Was in einem Tail der Welt geschieht, hat entweder Ursachen oder Folgen für alle anderen Teile der Welt – ob wir wollen oder nicht. Die Missionsbewegung gehört im Grunde mit zu den Wegbereitern dieser Globalisierung. Sehr früh waren die Kirchen nicht nur Zeuge, sondern auch Teil der Kolonialisierungsprozesse und der Zerstörung von ganzen Kulturen. Die Gewaltgeschichte auch der christlichen Mission ist hinreichend beschrieben. – Die Herausforderung besteht nun darin, in der weltweiten Gemeinschaft

der Kirchen eine Qualität von Beziehung zu leben, die von Frieden und Gerechtigkeit geprägt ist. Und dies kann im Grunde nur gelingen, wenn stets die Perspektive der Marginalisierten zum Tragen kommt. Die Grundidee der Ökumene ist ja eben dies: eine alternative Qualität von weltweiten Beziehungen zu leben, die sich nicht selbst erdenkt, sondern die sich der gestifteten Liebe Gottes verdankt. Die globalisierte Weltgemeinschaft kann demnach als Geschenk begriffen werden, aus der niemand heraus fällt, ja an der jede und jeder gleichberechtigt teilhat.

2. Wir leben in einer Zeit der durchgreifenden *Ökonomisierung* aller Lebensbereiche. Das spüren wir bis tief in unsere kirchlichen Gemeinschaften und Institutionen hinein. Alles wird letztendlich an seinem materiellen Gegenwert bemessen. – Aber gerade Religionen können hier eine Gegenkultur abbilden und aus diesem Diktat der Ökonomie auch wieder herausführen. Voraussetzung ist freilich, dass die gewählte Perspektive sich nicht auf kurzfristige Wachstumszahlen und Börsenwerte einengen lässt oder sich sogar in einem „Wohlstandsevangelium" einrichtet. Hier ist die Frage nach der Verantwortung für das Leben schlechthin gestellt. Die Weisheit, selbst Teil der Schöpfung zu sein müsste doch davor bewahren, die Natur, das Klima zugunsten von materiellen Gewinnen zu zerstören, zumal wenn die Lebensperspektive so vieler Marginalisierter bereist jetzt zerstört ist.

3. Wir leben in einer Zeit durchgreifender *Digitalisierung*. Alles kann in bits und bytes verwandelt werden. Das führt nicht nur zu einer durchgreifenden Transparenz aller Lebensbereiche, sondern beschleunigt auch die Zeit in bisher ungeahntem Ausmaß. Wunderbare Kommunikationswege tun sich auf, die lebensrettend sein können. Neue Netzwerke entstehen in Windeseile – zum Guten wie zum Schlechten. Die Ausbreitung des IS wäre ohne dies kaum vorstellbar, auch die Entwicklung neuer Tötungssysteme wie bewaffnete Drohnen sind längst Realität.
Hat das was mit Religion zu tun? Eine transformative Spiritualität wird sich auch diesem Sog kritisch entziehen, um Orte der Ruhe, der Stille, der Einsamkeit, der direkten persönlichen Begegnung zu schaffen. Nicht als Selbstzweck, sondern zum Heil. Heilung von Selbstüberschätzung und Reizüberflutung. Friede für die gestressten Seelen und Gerechtigkeit gegenüber unseren Körpern – und denen der anderen.

4. Wir leben in einer Zeit extremer *Pluralisierung*. Alles kann, *anything goes*. Gerade Religionsvertreter reagieren zuweilen höchst panisch darauf. Nicht nur dort, wo Religion einfach instrumentalisiert wird für politische Ideologien oder Machtbestrebungen, sondern auch dort, wo Religionen einfach klare Orientierung bieten wollen, Identität stiften, womöglich moralische Lebensregeln proklamieren, bleibt die Frage nach der Perspektive entscheidend: sie kann davor bewahren, neue Ungerechtigkeiten und Unfrieden zu schaffen. Gottes Wille für die Welt ist Vielfalt – das lehren uns die Schöpfungsberichte der Bibel. Wenn Religion Uniformierung will oder Alleinvertretung beansprucht, wird sie genau an dieser Kreativität des Lebens vorbei gehen und zum Fluch werden, weil sie im Legalismus enden muss. Andererseits bietet der Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens eben die entscheidenden Kriterien, um nicht unkritisch jedem Trend zu verfallen: Was dient dem Frieden? und: Was ist gerecht – aus der Perspektive der direkt Betroffenen? Diese Unterscheidung der Geister ist nicht einfach, aber möglich.

5. Und schließlich: wir leben in einer Zeit massiver *Traditionsabbrüche*! Kaum etwas ist noch selbstverständlich allein darum, weil es schon immer so war. Alles steht zur Wahl. Der „Zwang zur Häresie", wie es Peter Berger einmal nannte. Religionen sind davon massiv betroffen, weil Religionen selbst zur Wahl werden. Das mag man beklagen, aber gerade in Sachen der Religion kann es ja keinen Zwang geben. Der Glaube ist, nach dem Verständnis der christlichen Tradition, immer die freie Antwort auf das Geschenk des Lebens an den einen Schöpfer. Und wo immer diese Freiheit beschnitten wird, sei es durch Gewalt oder durch billige Manipulation, da muss Religion in die Irre gehen. Wo auch immer Religion meint, das Leben selbst zerstören zu dürfen für den Erhalt eines vermeintlich höheren Zieles, da wird Religion, jede Religion pervertiert.

IV.

Liebe Schwestern und Brüder, ich bin heute, an diesem Festtag, sehr froh und dankbar, dass ich mich zu einer Gemeinschaft wie dem EMW zählen darf. Weil ich hier eben diese Glaubens-Freiheiten erlebe:

- eine weltweite Glaubensgemeinschaft über alle Grenzen hinweg, die mich die Globalisierung anders erleben lässt;

- eine weltweite Gemeinschaft, die völlig andere Werte als die wirtschaftlichen Abhängigkeiten verbindet und die nach Leben in gerechten Beziehungen für alle sucht;
- eine weltweite Gemeinschaft, die sich allem Neuen bereitwillig öffnet, um kritisch zu prüfen, inwiefern es dem Frieden und der Gerechtigkeit dienen kann;
- einer weltweiten Gemeinschaft, die die Vielfalt als Gabe Gottes feiert;
- und schließlich einer weltweiten Gemeinschaft, die Gewalt niemals hinnehmen , ihr aber auch keinesfalls mit Gegengewalt begegnet wird.

Mit dieser Gemeinschaft jetzt auf einem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens zu sein, gibt mir – und so vielen anderen – Zuversicht und Vertrauen.

Für diesen gemeinsamen Weg der Gerechtigkeit und des Friedens und zum 40sten Geburtstag schenke ich dem EMW einen Bibelvers aus dem Buch des Propheten Micha (6,8):

"Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was Gott bei dir sucht:
Nichts anderes als Gerechtigkeit üben, Freundlichkeit lieben
und behutsam mitgehen mit deinem Gott."

Herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen!